

„Möglichkeit und Begründung einer universalistischen und formal-prozeduralistischen Gerechtigkeitstheorie“ diskutiert werden (vgl. 182 ff.). A. F.

MEINRAD WALTER, *Musik-Sprache des Glaubens. Studien zum geistlichen Vokalwerk Johann Sebastian Bachs*. Verlag Josef Knecht, Frankfurt 1994. 248 S. 84,-DM.

Wer kennt nicht zumindest Teile aus der Matthäuspasion oder dem Weihnachtsoratorium von Johann Sebastian Bach? Vieles aus Bachs geistlichem Vokalwerk ist musikalisches Allgemeingut, durch unzählige Aufführungen und Einspielungen verbreitet. Aber jeder, der sich etwas näher auf dieses Werk einlassen möchte, stößt auf Hindernisse: Die Texte vieler Kantatensätze wirken in ihrem barocken Pathos sperrig oder sogar leicht komisch, Bachs Musik ist durchweg von hohem kompositorischen Niveau, in ihren Strukturen komplex; seine theologisch-musikalische Symbolsprache ist nicht ohne weiteres zugänglich. Und wie geht der christliche oder auch „nachchristliche“ Hörer heute mit dem Anspruch um, der ihm aus Bachs geistlichen Kompositionen entgegentritt? Mit seinen Untersuchungen zum geistlichen Vokalwerk Bachs möchte Meinrad Walter, Theologe und Musikwissenschaftler, Schneisen in dieses Dickicht schlagen. Sein Beitrag zur theologischen Bachforschung verdient auch über den engeren Kreis der Fachleute hinaus Beachtung: Walter geht methodisch sorgsam vor, indem er im ersten Teil der Arbeit in Auseinandersetzung mit der Bachforschung und -rezeption einen Schnittpunkt zwischen Musik und Theologie herausarbeitet, der es erlaubt, den theologisch-religiösen Anspruch Bachs ernstzunehmen, ohne den Thomaskantor vorschnell zu vereinnahmen. Er möchte „Auslegungen erarbeiten, die weitgehend historisch-ästhetisch kommunikabel sind, die aber schließlich ... auch in den Bereich des ‚Geistlichen‘ weisen, wo es diese Kommunikabilität nicht mehr ohne weiteres gibt“ (S. 73).

Bachs geistliche Musik soll als „Sprache des Glaubens“ verstanden werden, die zeigt, wie Glauben geschieht. Diesen Anspruch löst der zweite Teil der Arbeit mit seinen vier Einzelanalysen aus verschiedenen Schaffensperioden Bachs ein, wobei der größte musikalisch-theologische Erkenntnisgewinn den beiden ersten Beispielen zu entnehmen ist. In einer sowohl musikwissenschaftlich kompetenten wie theologisch anregenden Weise interpretiert Walter den frühen „Actus Tragicus“ („Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit“, BWV 106) und die Sopranarie „Ich folge dir gleichfalls mit freudigen Schritten“ aus dem ersten Teil der Johannespassion. Ein wie die ganze Arbeit knapp und konzentriert gehaltenes Schlußkapitel faßt die Ergebnisse nochmals zusammen. U. R.

HANS-GEORG BECK, *Vom Umgang mit Ketzern. Der Glaube der kleinen Leute und die Macht der Theologen*. Verlag C.H. Beck, München 1993. 200 S. 48,-DM.

Ketzer und Häretiker haben heute Hochkonjunktur. Als Randgruppen der Kirche erfahren sie publizistisch vermehrte Aufmerksamkeit und meist auch größere Gerechtigkeit. Die vorliegende Studie des Münchener Byzantinisten Beck ragt aus dieser Flut einschlägiger Literatur klar heraus. Das gilt nicht nur für ihren enormen Kenntnisreichtum und die in der 2. Hälfte des Buches erstmals in deutscher Sprache dargebotenen Quellen zur östlichen Ketzergeschichte. Vielmehr handelt es sich auf weite Strecken um eine ebenso sachkundige wie kompromißlose Streit- und Bekenntnisschrift. Die Sache der Ketzer, vor allem im byzantinischen Bereich, hat sich Beck spürbar zu eigen gemacht. Er spart keineswegs mit wohlbegründeten Vorwürfen an die kirchliche Institution, deren hochgebildete und rhetorisch glänzend begabte Häresiologen den Glauben der kleinen Leute nicht erkennen und daher am Kern der Häresie meist vorbeizielen. Stupende Sachkenntnis offenbaren nicht

nur die knappen Skizzen zu den herausragenden, meist jedoch weniger bekannten häretischen Bewegungen der östlichen Kirche, wie den Messalianern, den Paulikianern, den Manichäern und den Bogomilen. Die eigentliche Stärke des Buches liegt allerdings in der Aufdeckung jener existentiellen religiösen Anliegen, die für diese (und andere) häretische Bewegungen grundlegend wurden. Ganz grundsätzlich wird hier intensive religiöse Erfahrung gegen die Erstarrung der kirchlichen Institution, Erlebnis gegen Lehre oder Belehrung gesetzt. Vor allem drei Motivkomplexe oder „religiöse Anliegen“ lassen sich als Auslöser für häretische Bewegungen nennen: Allem voran macht sich die Sehnsucht nach dem ursprünglichen Enthusiasmus, der Wunsch nach einer Wiederbelebung der mitreißenden Parusieerwartung der frühen Kirche bemerkbar, und zwar bis in das Mönchtum hinein. Sodann wird „die Unzufriedenheit mit der Banalität des alltäglichen Christseins und damit der Wunsch nach ‚Erweckung‘, nach dem spürbaren Erlebnis des Erlöstseins“ (62), zum Anstoß für häretische Strömungen. Endlich muß man auch auf die leidvolle Erfahrung der Endlichkeit und des Übels, auf die (keinesfalls abstrakt-theoretische) Frage nach dem Ursprung des Bösen als verborgenes und doch tragendes Motiv für zahlreiche dualistische Ketzerbewegungen hinweisen. Auf beklemmende Weise macht Beck deutlich, wie der kirchliche Umgang mit solchen Ketzereien jedes Gespür und Verständnis für diese eigentlich durchaus gläubigen Motive und Anliegen vermissen läßt. Deshalb beklagt er die eindimensionale ‚dogmatische‘ Wertung der Häresie, bedauert die beiderseitigen Verhärtungen und fordert nachdrücklich größere Toleranz. Spätestens hier zeigt sich, daß dieser geschichtlichen Rettung und ‚Rechtfertigung‘ einiger östlicher Ketzereien erstaunliche Aktualität eignet. Kirche und Theologie der Gegenwart bleiben aufgefordert, dem wahren (und gläubigen) Anliegen auch heutiger „Ketzereien“ größere Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. A. S.